

Ornithologische Monatschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Zugleich Mitteilungen des Bundes für Vogelschutz, des Internationalen Frauenbundes für Vogelschutz (Deutsche Abteilung), des Vereins Jordsand.

Begründet unter Leitung von E. v. Schlechtendal,

fortgesetzt unter Leitung von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt zahlen ein Eintrittsgeld von 1 Mark und einen Jahresbeitrag von sechs Mark und erhalten dafür in Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Monatschrift postfrei zugesandt.

Schriftleitung:

Prof. Dr. Carl R. Henricke

in Gera (Reuss).

Die Ornithologische Monatschrift ist Eigentum d. Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. Zahlungen werden an das Post-scheckkonto Amt Leipzig No. 6224 erbeten. Geschäftsführer des Vereins ist Herr P. Dix in Gera-Reuss, Laasener Strasse 15.

Kommissions-Verlag der Creutzschen Verlagsbuchhandlung in Magdeburg.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

■ Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet. ■

XL. Jahrgang.

Februar 1915.

No. 2.

Die Schwalben vor 200 Jahren.

Von Hans Egon v. Gottberg in Bonn.

Draussen ist lachender Frühling. Die Veilchen und Leberblümchen stecken ihre bunten Köpfchen neugierig allüberall aus der grünen Rasendecke hervor. Am plätschernden Wasserfalle hüpfet die Bachstelze, und die Amsel singt ihr Lied von der hohen Erle herunter. Und nun ist auch die Schwalbe, des hereinbrechenden Sommers Bote, wieder da, und wieder schmettert sie ihr schönes, helles Lied hinaus in die lachende Natur. Ja, sie ist so recht eigentlich das Bild des Friedens und der Eintracht, jedes Kind kennt sie heute und weiss über sie zu berichten. Heute, sage ich; einst, vor Jahrhunderten, war das anders, da kannten sie nicht einmal die Gelehrten. Von dieser Schwalbe von dereinst will ich ein wenig erzählen.

Die Schwalbe aus jener Zeit war der geheimnisvollste und sagenumwobenste Vogel, vom kleinsten Steinchen in ihrem Magen bis zum ganzen Exemplar war sie bei Krankheiten als Medizin nicht ausser acht zu lassen, vom harmlosesten Flug bis zur grossen Wanderung im Herbst umgab sie eine Hülle sinniger, aber als Tatsachen dargestellter Märchen. Wohl am besten ist die damalige Ornithologie über die einzelnen Arten unterrichtet. Zwar wirft sie *chelidonaria* und *rustica* in

eine Art zusammen, hebt aber die Unterschiede mit *riparia* und auch *Apus apus* ganz gut hervor. Was nun die *chelidonaria* und *rustica* betrifft, so wird erstere als eine Abart der Hausschwalbe angeführt, aber ihr Bestehen mit einem leichten Zweifel erwähnt. Zedler (Universal-Lexikon, 1734) sagt zum Beispiel: Einige haben unten an der Kehle rote Flecke, so man an anderen gar nicht gewahr wird. Die übrigen Kennzeichen, Schwanz, Rücken, Brust und Kopffärbung, auch Schnabelbeschaffenheit werden überall richtig angegeben. Interessant ist noch folgende Notiz, die ebenfalls charakteristisch ist: „Die Schwalben bauen ihre Nester aus Leinen, Spreu und Haaren und hängen solche an die Häuser, unter die Dachtrauffen, an die Ecken der Fenster, oder inwendig in die Gebäude, an die Balken und Unterzüge; sie füttern solche mit Pflaumfedern und Schaafwolle, die sie den Schaafen, auf dem Rücken sitzend, auszupfen, und bringen darinnen vier bis fünf Junge aus.“ Merkwürdigerweise ist bei diesem Nistmaterial die Hauptsache, Schlamm und Erde nicht genannt. Sonst mögen diese Bemerkungen stimmen oder sie sind uninteressant, zu erörtern ist nur noch der Satz „die sie den Schaafen, auf dem Rücken sitzend, auszupfen“. Erstens ist es doch sicher, dass sich die *Hirundo*, der Vogel des Fluges, nie auf dem Rücken eines Schafes niederlassen würde und dass ihr feiner Schnabel ausserstande wäre, auch nur die geringste Wolle daraus zu reissen. Ferner aber, und das ist massgebend, sind Schwalbennester innen mit wenig Gras oder Heu, meist aber fast gar nicht ausgestattet. Diese Bemerkung ist also gänzlich falsch, natürlich hat Anlass zu ihr die Gewohnheit der Schwalben, Insekten dicht über weidenden Tieren zu erhaschen, gegeben. Auch über *riparia* liegen gute Notizen vor, sie wurden damals „Meer- oder Rheinschwalben“ genannt, den Unterschied beider Arten kannte man nicht genau, Zedler sagt von ihnen nur: „machen sonderlich ihre Nester an hohle Wasser, letztere ausnahmslos an den Ufern des Rheins“. Diese sogenannten Rheinschwalben aber waren ebensogut Uferschwalben wie alle anderen auch. — Ebenfalls liegen gute Nachrichten über *Apus apus* vor, teilweise war ich von denselben sogar überrascht. Heisst es da an einer Stelle „*Apus*, welches so viel als sine pedibus, also „Ohnefuss“ heisset, massen die Füsse dieses Vogels dergestalt klein sind, dass man sie kaum zu sehen bekommt und mehr zum Kriechen als darauf

zu laufen destiniert“. So gut diese Bemerkung ist, so lächerlich ist eine andere. Als besondere, dieser Gattung eigene Eigenschaft schreibt nämlich Zedler: „Er fliehet über Land und See“. Er durfte ja diesen wichtigen Punkt auch gar nicht auslassen. Ueber das letzte schliesslich, was über den Mauersegler gesagt ist, kann man schlecht urteilen, nämlich: „Er hat ein so scharfes Gesicht, dass er auf 1000 Schritte siehet und seine Beute erhaschet“.

Bedeutend interessanter, auch kennzeichnender für den damaligen Stand unserer Wissenschaft ist die Beschreibung der Lebensweise der Schwalben. Ich will mich hier auf die wichtigsten Momente beschränken. Um nicht nur zu verurteilen, möchte ich betonen, dass in einzelnen Punkten die Beobachtung auch damals verhältnismässig weit war. So sagt Zedler über die Art der Atzung: „Die Alten, sowohl die Männlein wie die Weiblein, wissen die Jungen in so feiner Ordnung zu ätzen und zu speisen, dass sie allezeit dem eltesten und zuerst aus dem Ey gekrochenen zuerst und hernach den anderen in der Ordnung, so sie an das Licht gekommen, Futter reichen“. Dieser Charakterzug ist sicher gut und noch heute kann man ihn anführen. Aber schon das Nächste ist wieder so fabelartig und unwissenschaftlich. Die Alten sollten, wie es verschiedentlich heisst, die Augen der jungen Vögel „mit Schwälben- oder Schellkraut bestreichen, dass sie davon sehend werden“. Kann man manche Sage und falsch angeführte Tatsache noch verstehen, so ist es doch unfassbar, wie solch eine Ansicht, zum Beispiel die des Bestreichens mit Schellkraut, aufkommen konnte. Die Ornithologen jener Zeit, wenn auch wie Zedler nicht alle, gingen noch viel weiter. Sagt da Rorarius (*Tract. quod animalia bruta saepe ratione utantur melius homine. II. 198*): So die Zeit gekommen, dass die jungen Schwalben ihr Nest verlassen und ausfliegen sollen, versammeln sich viele Alte, die ihnen mit Blutsbande verwandt sind, um ihre Nester und nötigen die Jungen zum Ausfliegen, ermahnen sie auch, sich ein Hertz zu fassen und das Fliegen getrost zu wagen, weil sie ja bereit wären, ihnen wieder aufzuhelffen, wenn etwa ihr Flug nicht sollte von statten gehen. Weil nun aber die Alten nicht wissen können, was in anderen Nestern vorgeht, so machen die Eltern der Jungen ihren nahen Verwandten kundt, dass ihre Jungen erwachsen wären und sie demnach

kommen möchten und ihnen bey ihrem ersten Ausflug Hülffe leisten.“ Ueber dieses schöne Märchen braucht man nicht weiter zu urteilen, Rorarius, ein Ornithologe, hat es als bestehende Tatsache hingestellt. Alle seine Zeitgenossen glaubten ihm dies auch nicht, auch Zedler sagt: „Was aber Rorarius von der Art und Weise, so die alten Schwalben ihre Jungen zum Flügen auffordern, saget, so kömmt mir dies höchst lächerlich vor.“ Nun wäre noch über die Nahrung zu sprechen. Da ist gesagt,*) sie lebten von Ungeziefer und Gewürm, Heuschrecken, Bienen, Fliegen und Mücken, Fleisch und Körnern. Das sind ungefähr die grössten Fehler, die die Ornithologie in dieser Beziehung begehen konnte. Die einzigen Vögel, auf die diese Nahrung passte, wären vielleicht *Parus*- und *Turdus*-Arten, aber nimmermehr Schwalben. Wie sollte der feine, spitze Schnabel Körner und Fleisch aufnehmen können. Ungeziefer, Bienen, Fliegen und Mücken sind zu verteidigen, Heuschrecken und Gewürm in beschränktem Sinne vielleicht auch, Fleisch und Körner nimmermehr.

Mit diesen Punkten, Art, Nahrung und Lebensweise, wäre die heutige Ornithologie etwa fertig, abgesehen von den kleineren Bemerkungen, wie Feinde, Freunde, Schaden, Nutzen usw. Die Ornithologie von 1700 fängt jetzt erst an, denn nun kommt die Verwendung der Schwalbe in der Medizin. Der Leser mag den Kopf hierüber schütteln und sich fragen: „In der Medizin?“ Aber es ist so. Die armen *Hirundo*-Arten wurden überall verfolgt, ihres Nutzens für Arzt und Apotheker halber. Die vielen Mittel zu besprechen, hat wenig Zweck, ich begnüge mich nur, sie hier aufzuzählen. Da war zuerst „das Herz einer Schwalbe mit Honig, so das viertägige Fieber verbannen soll“. Gebrauchte man es mit Zimmet oder Ammon, so stärkte es das Gedächtnis und schärfte den Verstand. Wie schade, dass man heute nicht mehr gekochte Schwalbenherzen mit Honig essen kann (*Lonica. De peculienibus medicamentorum simplicium facultatibus*.) Die Herren Italiener müssten ja demnach bei ihrem vielen Schwalbengenuss alle fieberfrei und klug sein. — Litt man an starken Kopfschmerzen, etwa der bösen Migräne, so genügte nur „Schwalbenmist, frisch aufgefangen, mit der Erde von dem Neste und Essig ver-

*) Ad. Friedr. Krafft. Von der gänzlichen Ausrottung schädlichen Ungeziefers.

mischet, auf die Stirne gebunden“, um das Leiden sofort zu heilen. Der „Koth der Schwalben“ war ferner bei Geschwüren und Eiterbeulen „zum Eröffnen und Vertreiben“ gut, auch half er gegen „Reissen in den Lenden und Rasserei“. Auch die Nester der Vögel liessen sich verwenden, zum Beispiel als Heilmittel gegen die Bräune. — Zedler sagt ferner: „So man an schweren Halskrankheiten leidet, muss man die Asche sothaner Schwalben benutzen, sie soll auch gegen die bösen Augen gebraucht werden.“ Die schönsten und zugleich lächerlichsten Mixturen sind aber die drei folgenden: Schwalbenessig, Schwalbenwasser und Schwalbenstein. Schwalbenessig, eine schöne Mixtur. Doch lassen wir den Verfasser selbst sprechen: „Meerschwalben, wenn sie noch nackigt, zerstoßen, mit Biebergail und Essig abgezogen, geben eine Flüssigkeit, so ein treffliches Mittel wider die schwere Not und allerhand Weibeskrankheiten gerühmet wird.“ Der Unsinn verstieg sich aber noch viel weiter, Schwalbenwasser nämlich war ein noch wichtigeres Mittel. Zedler schreibt darüber: „Nehmet junge Schwalben so viel, als Ihr wollet, ersäuffet sie in Schaafsmilch, und stosset sie hernach zu einem dünnen Brei, oder nur zu kleinen Stückgen, lasset es zusammen in Pferdemist digeriren, bis es ein wenig anfängt zu faulen. Es dienet wider die schweren Gebrechen und Erstarrung und wider den Schlag. Absonderlich kann man diese einfache Waffe, die man in den Apotheken führet, für die Kinder gebrauchen. Die Dose ist ein Skrupel bis zwei Quentchen.“ Verschiedene Aerzte gestalteten diese Rezepte sogar noch weiter aus, so führt ein Arzt Augusten folgende Zusammenstellung an: „Maiblümchen, Päonien, Lindenblüten, diese in frischem Wasser mit jungen Meerschwalben zerstoßen.“ Darauf sollte man dann frische Rosmarinblüten, Majoran, frische Rauten, Tymian, Päonienwurzeln, Kardamomen, beste Zimmets, Muskatblüten, Koriander und Bibergail giessen. Ja, bei solchen Rezepten wurden auch die Apotheker reich. Am abergläubischesten und phantastischesten jedoch ist der Gebrauch des Schwalbensteins. In den Magen junger Schwalben sollten sich nach damaliger Anschauung zwei kleine Steinchen, ein roter und ein schwarzer, befinden. Wenn man im August bei zunehmendem Mond in der Nacht junge Schwalben erster Brut tötete und aus ihrem Magen den roten Stein, ohne ihn mit der

Erde in Berührung zu bringen, herausnahme und in einen Beutel aus Hirsch- oder Kalbsleder täte, so diene dieses Amulett, unter den Arm gebunden, „vornehmlich gegen die schwere Not der Weibspersohnen“. Um nun aber bei dem Fange nicht fehl zu gehen, gäbe es ein Erkennungszeichen. „Man erkennet, dass die Jungen solchen Stein haben, so sie im Nest mit ihren Schnäbeln zusammenhocken, solche, die mit den Schwänzen beyeinander sitzen, führen ihn mit nichten.“ Was soll zu diesen Bemerkungen noch gesagt werden; wodurch solche Ansichten aufgekommen sind, lässt sich nicht mehr ergründen. Ein Trost aber liegt gerade darin. Auch vor 200 Jahren fingen die Italiener die schönen Schwalbenarten zahlreich, aber hier in Deutschland waren sie auch nicht sicher, sondern wurden auf das erbittertste verfolgt. Dennoch sind sie nicht ausgerottet. Ihre Lebensbedingungen haben sich in den 200 Jahren sicherlich nicht verschlechtert, ihre Feinde aber sind um ein gut Teil geringer geworden.

Nun das letzte Kapitel, das interessanteste vielleicht: Der Zug der Schwalben oder die Schwalbenretirade. Wie ich schon in der Januarnummer des Jahrgangs 1910 in meinem Aufsatz „Aus alten Papieren“ erwähnte, bestanden im 17. und 18. Jahrhundert mannigfache Auffassungen über das Verschwinden der Vögel im Herbst und ihre Rückkehr im Frühjahr. In Zedlers Universal-Lexikon, dessen darin angegebene Quellen mir hauptsächlich zugrunde liegen, heisst es über diesen Punkt: „Es ist nemblich diese offenbare Begebenheit mit diesem verächtlichen Vogel schon vor viel hundert Jahren ein grosses Geheimnis gewesen, und es ist dasselbe auch noch bis auf den heutigen Tag dergestalt dunkel, dass man auch bey solcher Unzulänglichkeit aller von so langen Jahren angewandten mühsamen Beobachtungen halber auf die künftige Zeit ein nicht viel grösseres Licht versprechen kann, zumahl, da sowohl in mitternächtigen, als südlichen Ländern die unentdeckte Veränderung mit den Schwalben bemercket wird, von welch letzterer schon der Prophet Jeremias (Cap. 8, V. 7) ein Zeugnis giebet.“ Der gute Zedler ahnte nicht, dass schon in den nächsten 70 Jahren von den Ornithologen dieses Problem gelöst werden sollte. Bemerkenswert ist noch der Ausdruck „verächtliche Vogel“, ein Streiflicht auf den Ruf, den *Hirundo* damals genoss. Bei solch mangel-

haften Beobachtungen gab es natürlich unter den Fachleuten geteilte Ansichten. Einige behaupteten das, was wir heute als das einzig Richtige wissen, nämlich, dass die Schwalben in die südlichen Länder gingen. Es heisst: „Auch sollen sie bis nach Indien sich begeben, wie solches mit einem fabelmässigen Histörchen bescheinigt wird von einer Schwalbe, so in einer Mönchszelle genistet und sothaner man einen Pergamentzettel angehangen hat mit der Beyschrift: „Ubi hiemasti“. Da denn die Schwalbe im Frühlinge bey ihrer Wiederkehr folgende Worte mitgebracht: „In India, in domo autoris“. Diese Meinung wurde gerade um jene Zeit am meisten angefochten, vorliegender Beweis und andere ähnliche waren auch nicht dazu angetan, ihr viel Anhänger zu gewinnen. Andere, zum Beispiel Gesner in seiner „Historia animalium“ (1545 Kaiser Ferdinand gewidmet) meinen, dass die Schwalben in hohlen Bäumen und Pflanzen überwinterten. So sollen in Oberdeutschland einst im Oktober in einer hohlen Eiche viele lebende Schwalben gefunden worden sein. Welche wahre Begebenheit dieser Sache zugrunde liegen soll, ist mir unklar. Diese Ansicht wurde auch am allerwenigsten beachtet. Auch die folgende fand noch wenig Anklang, wenn ihr auch schon Aristoteles anhing (Hist. animalia VIII. C. 16). Dieser sagt: „Jam enim visae sunt multae hirundines in angustiis convallium nudae atque deplumes“. Auch in den Breslauer Naturgeschichten (1693 herausgegeben) heisst es: „Von den Schwalben wissen sie in Angerburg so viel, dass sie meistens nordostwärts gehen, eine gewisse Art aber davon verkriechet sich häufig in den Klippen und in der Umgebung des baltischen Meeres. Ja, wir haben in den Mauerritzen der Kirchen, wenn wir frühzeitig nur darein brechen liessen, die Schwalben dummköpfigt gefunden“. Grösstenteils werden diese Nachrichten auf unklaren ornithologischen Beobachtungen fussen, vielleicht spielt Uferschwalbe und Mauersegler mit hinein. Die letzte Ansicht endlich war seiner Zeit die verbreitetste und unangefochtenste, wie denn auch Zedler sagt: „ . . . Welcher Meinung itziger Zeit fast die meisten Gelehrten zugethan sind“. Man glaubte nämlich, die Schwalben gingen im Herbst in die Tümpel und Seen und schliefen, ähnlich Fröschen und Molchen, einen langen Winterschlaf. So führt Georg Hohberg, Curios. Libra XII. C. 119. S. 796 an, dass 1636 zu

Landsberg a. W. drei bis vier Schwalben aus dem Wasser und Schlamm gezogen wären, „so noch gelebet hätten“. Die Fischer fänden oft solche Exemplare, „so sie aber bald wieder hineinzuwerfen pflegten“. In den Breslauer Naturgeschichten wird ebenfalls darüber geschrieben. Am 26. April 1693 wäre der Landgraben bei Breslau wegen Ueberschwemmungsgefahr gegen Mitternacht hin auf dem Labetitzischen Gebiete gereinigt worden, dabei habe man unter einem Erlenstumpf an der Lampertsdorfer Flurgrenze „einen grossen Klumpen, in der Grösse eines Breslauischen halben Scheffels ineinandergeschlungener Schwalben gefunden, welche tot zu sein schienen“. Diese hätte man in die Wärme gebracht, wovon sie aufgewacht und umhergeflogen wären. All diese so oft angeführten Tatsachen beruhen wohl im Grunde nur darauf, dass tatsächlich im Herbst flugmatte, verspätete Nachzügler am Rande der Gewässer sich im Schilf niederlassen und ermattet in den Schlamm sinken. Vor einigen Jahren wurde ja auch solch eine Beobachtung, wobei unter den beobachteten Vögeln sogar alte, langschwänzige Männchen waren, in der Monatsschrift mitgeteilt. Die vorgenannte Ansicht wurde früher dann derart ausgesponnen, dass man glaubte, die Vögel nährten sich den ganzen Winter von ihrem eigenen Fette. Wie dem auch sei, diese Meinung ist natürlich ebenso irrig, wie die vorigen. Zedler in seinem Universal-Lexikon meint schliesslich beschwichtigend: „Doch es können diese Meinungen alle wahr sein, wenn man nur die Sache nach dem Unterschiede der Länder und sonderlich der Schwalben selbst unterscheidet. Natürlich sind die Wasserschwalben meist am Wasser.“ So zu urteilen, ist ja stets das Beste, wenn man niemandem zu nahe treten will.

So wären nun die Nachrichten über *hirundo* erschöpft und ein Bild von ihr gegeben, wie sie vor 200 Jahren erschien und geachtet war. Nur der Wissenschaft, nur ihr ganz allein ist es zu verdanken, dass aus dem verachteten, verfolgten und geheimnisvollen Vogel das anmutige und anheimelnde Schwälbchen geworden ist. Und wenn in aber 200 Jahren unsere Nachkommen über diesen kleinen Sänger schreiben, wie mögen sie wohl dann denken? — Suchen sie wieder Schwalbensteine oder hängen sie, wie wir heute, künstliche Schwalben-nester über ihre Haustüren? Wer kann es wissen?

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1915

Band/Volume: [40](#)

Autor(en)/Author(s): Gottberg Hans Egon von

Artikel/Article: [Die Schwalben vor 200 Jahren. 113-120](#)